

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Wilhelm Leevend

Eine moralische Geschichte aus der würlklichen Welt zur Beförderung der
Menschenkunde

Müller, Johann Gottwerth

Hamburg, [1800?]

Erster Brief. Paul Helder an Wilhelm Leevend.

urn:nbn:de:gbv:45:1-8430

Erster Brief.

Paul Helber an Wilhelm Leevend.

So zeigt sich's denn, daß mein Vater nur zu gegründete Ursache hat, um so über dich zu denken, wie er denkt! Ich wage es in der That nicht, von der Freiheit, ihm deinen Brief und den gelehrten Aufsatz deines Freundes zu zeigen, die du mir einräumst, Gebrauch zu machen. Ich weiß es, wie sehr dies den braven Mann empören würde, und nöthig ist's gar nicht, seine ungünstige Meinung von dir noch zu vergrößern. So sehr ich manches in Hinsicht deiner mißbillige, dennoch liebe ich dich und bin deinetwegen betrübt.

Ein übermüthiger Zweifler ist dein Freund, über alle Religionen spöttet er. Für sich selbst kann er vielleicht besser seyn, als ein Ungläubiger;

aber für dich ist er weit gefährlicher, als einer, der keinen Gott glaubt. Sagte er: es giebt keinen Gott; dann würdest du dich sicher von ihm entfernen. Wer, der die christliche Religion kennt und an sie glaubt, kann die Schmähungen und Beschuldigungen, daß sie voller Widersprüche sey, des frechen Lasterers anhören, ohne von Zorn gegen ihn zu entbrennen? Mein kaltblütiges Temperament unterwirft mich zwar keinen heftigen Leidenschaften, dennoch aber erkläre ich mich für den Feind deines Verführers. Voltairre ist bloß für diejenigen gefährlich, die schon verführt sind; kein tugendliebender Geist wird durch ihn irre gemacht. Die Herberts, Buffons und Rousseaus sind für unerfahrene Jünglinge weit gefährlicher; sie pflanzen den Unglauben nicht fort, um die Sittenlosigkeit zu begünstigen; sie bestreiten die christliche Religion nicht der Pflichtenlehre wegen (wie sie immer sagen) sondern um der unverständigen Lehrsäge willen, die sie darin finden.

Die schwarzgalligte Dunkelheit suchender Zweifler, die der Rede nicht stehn, nicht beweisen, keinen festen Punkt haben, immer tabeln, immer angreifen, immer unterminiren; die über

Mangel an Licht klagen, und es überall ausblasen, die von Unwissenheit und Dummheit viel Geschrei machen, sich selbst für weiser halten, für die einzigen Denker und Forscher der Wahrheit; sie, die viel zu eingebildet sind, um bey einem gekreuzigten Jesus von Nazareth ihr Heil zu suchen, sind die Pestilenz, die im Finstern schleicht.

Sie sagen: es ist kein Gott! Das ist etwas stark. Aber hat denn der Deismus mehr Wahrscheinlichkeit, als der Atheismus? Viele verkennen dies. Allein ihr Herz, das Trotz ihrer Bemühungen dagegen, noch einige Eindrücke von Gott behält, läßt sich durch die Erfindungen einer verführenden Vernunft nicht täuschen. Dein Freund findet es am sichersten, so zu leben, als wäre die Religion unbezweifelt; er lebt nemlich mäßig. Aber kann er seiner Höchmuth, seinen Menschenhaß, sein verstecktes Wesen, seine Unzufriedenheit, seine fehlerhafte Tadelsucht wohl ablegen? Dies heißt sowohl die natürliche, als die christliche Religion.

Woria bestehn denn die Hindernisse, die ihn zurückhalten, um an Gott, die Vorsehung und ein künftiges Leben zu glauben? Alles, was er dagegen einwendet, ist bis zum Ueberdruß wider-

legt. Die elende Ehre der Erfindung kömmt ihm nicht einmal zu. Alle seine Einwendungen laufen darauf hinaus: warum ist die Erde kein Himmel? Warum findet ohne Kampf keine Tugend statt? Warum hat der Mensch keinen Engelsverstand? Frage den Paulus und er antwortet dir: wer bist du Mensch, der mit Gott hadert? Kann der Töpfer mit dem Lehm nicht machen, was er will? Aber dies sind die Folgen, wenn wir klüger seyn wollen, als uns zukömmt. Wenn der ohnmächtige Mensch seine nöthige Abhängigkeit vergißt, dann giebt ihn Gott der Dunkelheit eigenen Verstandes Preis, bis er endlich ohne Trost und Stütze, seine Lebensgeister ermattet und auf weiter nichts, als Vernichtung hofft. Dies wird das Loos deines Freundes seyn.

So hat Gott die Welt nicht geformt, die Menschen so nicht geschaffen, als sie dein Lehrmeister schildert. Daß ich meinen Freund in solchen Händen sehn muß! Solch ein feines Gift schleicht unvermerkt weiter, bis es zu spät ist, selbiges zu vertilgen.

Vernunft ist die Lieblingswaffe des Unglaubens. Bedenke doch, daß unser Wandel im

Schauen einen Theil unseres Prüfungsstandes ausmacht und daß darum der Glaube für uns eine Tugend seyn muß.

Was das unbescholtene Betragen deines Freundes betrifft: so fallen alle Laster nicht in gleichem Grade in die Augen, verursachen nicht einerley große, sichtbare Verwirrungen. Temperamente sind auch nicht für Zügellosigkeit und viehische Wollust gestimmt. Aber glaubst du, daß solcher Hochmuth, die thörichte Sucht, ein Sonderling seyn zu wollen, bey dem obersten Richter weniger strafbar sind, als die wilden Ausbrüche einer in die Natur gelegten, doch überspannten, gemißbrauchten Leidenschaft? Nie hatte ich von deinem Freunde eine gute Meinung; seit ich ihn kennen gelernt habe, ist sie nicht günstiger geworden. Wie kömmt's, dachte ich damals, daß mein edelmüthiger, offenherziger, empfindsamer Wilhelm, gegen einen so versteckten, finstern, in sich selbst zurückgezogenen, an nichts theilnehmenden Mann, mehr als höflich seyn kann? Endlich glaube ich den Grund dieser sonderbaren Erscheinung entdeckt zu haben. Er liegt in deinem Eigendünkel, nicht in deinem Herzen, nicht in deinem Geschmack. Sey auf deiner Hut oder er

wirb, unterstützt durch deine Offenheit, dich verderben. Du kennst dein ausgezeichnetes Talent. Die Vorstellung, daß du ein großer Mann werden wirst, flößt dir die Sucht nach dem Neuen, dem Fremden, Nichtgemeinen ein. Ein Mann, der ein übertriebener Denker ist, der sich in die tiefsten Abgründe hinabstürzt, der gleich den alten Zauberinnen, aus seiner Wohnung eine abschreckende Höhle macht und sie mit Ungeheuern und Schreckbildern anfüllt; der alle die Rigen, in die noch einiges Licht bringen könnte, verstopft und dann bey dem zitternden Klämmchen einer bereits überspannten Vernunft Schlüße schmiedet; der sieht, was nicht ist und dich zu seinem Vertrauten macht; solch ein Mann ist viel zu seltsam, um von dir nicht nachgahmt zu werden. Lebte er unanständig, ietzt noch würde deine ehrliche Seele Mißtraun in seine Lehren setzen. Nun bist du ruhig.

Vermag ich irgend etwas über dich, o! so laß ab von deinem Verführer. Was hat deine dankbare, deine heitere Seele mit ihm zu schaffen, mit ihm, der mit Gott habert? Mit dem, der

über Gott zürnt, zürne ich. Bricht mit Sambres,
oder du verlierst

Deinen Freund

Paul Helder.

Nachschrift. Einkliegenden Brief habe ich für dich in
Empfang genommen.

Zweyter Brief.

Amalie Belcour an Wilhelm Lez-
vend.

Achtungswürdiger Jüngling!

Diesen Nahmen gebe ich Ihnen, nachdem ich
Ihren Brief gelesen habe. Ich sehe darin Ihren
wirklichen Charakter, Ihr gutes Herz aufs leben-
digste abgemalt. Ich beantworte ihn daher auch
schneller, als gewöhnlich. Erst aber einige Zeilen
über unsere liebe Freundin, eh ich zu dem ernst-